

„Seien Sie doch nicht so traurig, es lohnt sich wirklich nicht, Sie werden es später selbst einsehen!“

„Ach liebe, gnädige Frau, Sie müssen doch fühlen, wie mir zumute ist . . . so von Ihnen gehen zu müssen.“

Sie schien nachzudenken, dann nahm sie meinen Kopf in ihre Hände und küßte mich. (Oh, dieser Kuß!)

„Auf Wiedersehen!“ sagte sie leise und ging. Drei Minuten später entführte sie ein Wagen.

Betäubt und wie an die Stelle gebannt blieb ich zurück, als wenn mich jemand auf den Kopf geschlagen hätte.

Allmählich überkam mich eine unsagbare Traurigkeit, begleitet von Ausbrüchen heftiger Unruhe und Sorge. Von meinem ganzen Vermögen blieben mir nur noch sechzig Franken übrig. Und am nächsten Tage mußte ich meine Miete zahlen, außerdem die Wechsel. Mein Monatsgeld bekam ich erst am zwanzigsten.

Und so gesellte sich zu der Enttäuschung, die der Abend gebracht hatte, noch diese so unerwartet entstandene peinliche Situation, in die mich mein unverzeihlicher Leichtsinns gestürzt hatte. Ich war unglaublich aufgeregt. Diese Lage, in der ich mich jetzt befand, würde wohl den meisten mir im Café begegnenden jungen Leuten nur ein Lächeln entlocken, mir aber war sie unerträglich, da ich in punkto Geld traditionelle Vorurteile hatte. Schon der Gedanke, den Einkassierer und meine Portierfrau mit leeren Händen zurückschicken zu müssen, quälte und marterte mich.

Lange konnte ich nicht einschlafen, der Kuß der schönen Engländerin brannte noch auf meinen Lippen, und dann wieder verfolgte mich das Bild der Frau Bouffardes mit der Mietsquittung in ihrer Hand.

\*

Es war so gegen neun Uhr, als ich durch ein starkes Klingeln aus dem Schlaf gerissen wurde. Ich öffnete, und ein Hotelpage, goldbetreßt, in königsblauer Uniform, fragte: „Herr Jacques Gill?“ Dabei blickte er mich mißtrauisch an.

„Es handelt sich um einen Brief, den ich persönlich Herrn Jacques Gill abgeben soll!“

Ich legitimierte mich durch meine Visitenkarte und einen Brief, der zufällig auf dem Nachttisch lag.

Er warf einen Blick darauf, wühlte dann in seiner Tasche und entnahm ihr einen Brief. Das duftende wasserblaue Kuvert trug meine Adresse in den großen steilen Zügen der englischen Schrift, die sich auch bei uns eingebürgert hat.

Als ich den Brief öffnete, sah ich einen Bogen und einen zusammengefalteten dünnen Zettel. Ich las natürlich erst den Brief.

„Unbesonnener junger Mann, ich bedaure unseren schönen Abend nicht. Er ließ in mir die schönen Stunden meiner Mädchenzeit wieder aufleben. Dennoch mache ich mir Vorwürfe, von Ihnen ein zu großes Opfer verlangt zu haben, obwohl Sie es mit so viel galanter Würde trugen. Befreien Sie mich bitte von meinen Gewissensbissen, nehmen Sie diese Bagatelle an — und bewahren Sie mir weiter ein gutes Andenken.“

Ich war noch zu naiv, um den wahren Sinn dieser Botschaft zu begreifen, aber als ich den dünnen Zettel entfaltete und ein Billett von tausend Franken erblickte, kannte meine Entrüstung keine Grenzen.

Für was hielt sie mich denn? Aber da klingelte es schon wieder, diesmal waren es die beiden Besucher, die ich erwartete: die Portierfrau mit der Quittung und der Einkassierer mit dem Wechsel . . .

Bei deren Anblick verlor ich nun vollkommen den Boden unter den Füßen, meine ererbten Instinkte behielten in mir die Oberhand. Und ganz instinktiv zeigte ich den Schein und sagte:

„Ich habe leider kein Kleingeld im Hause!“

„Es ist kein Unglück!“ erwiderte der Einkassierer. „Ich komme dann nachmittag.“

„Und ich“, meinte die Portierfrau, „ich kann gerne warten.“

Ich verlebte einen entsetzlichen Tag, erfüllt von Widerwillen gegen mich selbst und bitterer Scham. Heute noch kann ich nicht ohne Erröten daran zurückdenken.

„Haben Sie die junge Frau nie wieder gesehen?“ fragte Quischerolle.

„Liebster Freund, wenn ich sie gesehen hätte, würde diese peinliche Erinnerung längst verwischt sein!“

( Aus dem Französischen von E. Stein )